

4. Queerer Erfolg

»He explains: »I started lifting weights when I was nine years old, for the diving. And that early impact... It's like with gymnasts, it keeps everyone quite small.« Daley shrugs, an Olympian whatevs. This is just one of those weird compromises – inexplicable and unacceptable to the rest of us – that Olympic athletes tend to make. [...] Daley admits he has been criticised by some campaigners for continuing to enter competitions in countries where there is state-encouraged homophobia. »I go to Russia to compete quite often. I've competed in the Middle East. Lots of people would say, »Boycott. Don't go.« But, do you know what? I think that going there, in a married relationship, and being able to compete, and climb on to a podium as a gay man – I think that speaks louder than boycotting. I think it shows we're real. Visible. I think it's powerful.« [...] So he steps to the edge of the concrete. »This is Tokyo. I will stand at the end of the board and be present. I'll breathe. I'll see my son and my husband in the audience. And that'll be enough.«¹

Es gibt viele Arten des Erfolges und eine weitaus größere Anzahl misslungener Erzählungen. Die Bereiche, in denen wir erfolgreich sein können und dafür entsprechende Anerkennung erfahren, sind weitreichend. Manche dieser Bereiche korrelierend wunderbar mit einem mehrheitlichen Verständnis von Erfolg, andere wiederum weisen

1 Tom Lamot, Tom Daley: »I'm only recognised when strangers think of me in my pants«, in: The Guardian, <https://www.theguardian.com/sport/2020/feb/22/tom-daley-only-recognised-strangers-think-of-me-in-my-pants> (4/2021).

eine spezifische Form der Anerkennung aus. Nicht jeder erfolgreiche Mensch ist zwangsläufig jedem ein Begriff oder falls doch, sind nicht automatisch die Parameter des Erfolges nachvollziehbar.

Das Eingangszitat stammt aus einem Interview mit Tom Daley, einem britischen Olympioniken, der sich 2013 via einer Videoplattform gegenüber der Weltöffentlichkeit outete.² Mit diesem Schritt wurde der junge Athlet über die Gemeinschaft der Sportart hinaus bekannt, besonders aber nicht nur einer queeren Subkultur. Seine Leistungen wurden plötzlich in ein medial besonders helles Rampenlicht gehoben, nicht ohne dabei seine sexuelle Orientierung und sein gutes Aussehen mit den sportlichen Erfolgen in Verbindung zu bringen.

Gerade der Sport macht Auszeichnungen besonders, denn in der gesellschaftlichen Arena der leistungstragenden Auseinandersetzung ist Erfolg anhand von Strecken, Zeiten, Punkten oder Koordinationen einfach messbar und vergleichbar. Die sportliche Auseinandersetzung wird unter den strengen Augen von Richter*innen ausgefochten und ist von medialer Euphorie begleitet. Schrittweise kommt man – bei Erfolg – immer weiter, um schließlich bei Weltmeisterschaften und Olympiaden hoffentlich mit der schönsten aller Farben, dem triumphalen Gold, prämiert zu werden. Das Podest, die um den Hals gehängte Medaille und der entsprechende Titel sowie die Bezeichnung dokumentieren diese oftmals flüchtigen Momente einer Spitzenleistung. Umso wichtiger ist es, den flüchtigen Glanz persönlich zu konservieren und der Darstellung der eigenen Persönlichkeit anzuhängen. Erfolg, nicht nur im Sport, kann im Vergleich, in der Missachtung oder in der Vergänglichkeit durch die Finger rinnen.

In vielerlei Hinsicht kann Tom Daley auf verschiedenen Ebenen Erfolg, aber mehr noch, queeren Erfolg für sich beanspruchen. Einerseits hat er es als Sportler an die Weltspitze geschafft und sich somit weitreichende Anerkennung einer sportlich-informierten Öffentlichkeit gesichert. Andererseits – mit seinem Outing – scheint er den Kreis der Anerkennung nochmals erweitert zu haben, nämlich um Menschen,

2 Tom Daley Channel, Tom Daley: Something I want to say ..., in: YouTube.com, [https://www.youtube.com/watch?v=OJw\)noB9EKw](https://www.youtube.com/watch?v=OJw)noB9EKw) (4/2021).

die Sportereignissen prinzipiell nur wenig Aufmerksamkeit zukommen lassen. Ihm ist es – absichtlich oder unbewusst – gelungen, seine Leistung sichtbar zu machen und seinen Erfolg mit ihm als Person zu verbinden.

Sein Erfolg nahm nochmals Fahrt auf, als neben der Partnerschaft und der kurz darauf folgenden Hochzeit mit einem Academy-Award-Gewinner das Familienglück durch die Geburt eines gemeinsamen Sohnes abgerundet werden konnte. Plötzlich erweiterte sich Tom Daleys sportlicher Erfolg um den privaten Erfolg im Lebensbereich von Liebe und Partnerschaft und wurde mit der Gründung einer Regenbogenfamilie in die Öffentlichkeit und die queere Subkultur getragen, wobei dies von vielen Rezipientinnen und Rezipienten anerkennend zur Kenntnis genommen wurde. Zweifelsohne gilt Tom Daley als erfolgreicher Mensch, als queere Person mit Erfolg.

Die Anerkennung Vorzuweisender benötigt einerseits ein Gegenüber, dass dies erkennen und würdigen möchte. Andererseits muss dem im Raum Stehenden und Nachvollzogenen eine besondere Bedeutung beigemessen werden. Somit kann sich queerer Erfolg im 21. Jahrhundert durch viele Facetten begründen und befindet sich dabei erschreckend nahe an unreflektierten Darstellungsidealen der Postmoderne, näher als jemals zuvor: *Leistung, Liebe und Lust*.

Im Duden wird *Leistung* als »etwas Geleistetes; geleistete körperliche, geistige Arbeit; unternommene Anstrengung und das erzielte Ergebnis«³ beschrieben. Leistung wird – noch spezifischer ausgedrückt – sowohl mit erbrachter Arbeit als auch mit erlebter Anstrengung und einem nachvollziehbaren Ergebnis verbunden. Gerade das Ergebnis als selbst- oder fremdgestecktes Ziel spielt in weiterer Folge bei der Zuerkennung von Erfolg eine ausschlaggebende Rolle. Gleichsam die Zu- und Anerkennung von Geleistetem hinsichtlich des Ergebnisses, also der kollektiven Klarheit über außergewöhnliche Zielvorgaben. Schnell wird deutlich, dass diese Form der Leistungsbestimmung, die durch Messbarkeit erschlossen werden kann, über

3 Duden Wörterbuch, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Leistung> (3/2021).

breite Akzeptanz verfügen. So kann Sport durch Zeit oder Punkte, ökonomischer Erfolg durch Kontostände oder Mitarbeiter*innenzahlen und akademische Brillanz durch Titel und institutionelle Zugehörigkeit ausgedrückt werden. Dabei muss die Motivation differenziert werden, warum Leistung erbracht werden soll, da eine Person »[...] genuin Spaß an der Herausforderung hat, oder weil sie sich selbst ihrer Fähigkeiten versichern will, oder weil sie einen drohenden Misserfolg abwenden möchte«. ⁴ Im Lichte des Erfolgs können alle drei Formen der Motivation von Relevanz sein, wobei in der Fremdwahrnehmung vor allem die gestemmte Herausforderung und die Abwendung eines Misserfolgs Anerkennung erfahren.

Im Jahr 2009, kurz nach der weltweiten Finanzkrise, wurde erfolgreiches Agieren durch die Kombination aus Leistung in der Herausforderung, Versicherung eigener Fähigkeiten und zur Abwehr eines gemeinschaftlichen Misserfolgs von einer bis dahin wenig bekannten Politikerin vorgelebt.

»Iceland's spectacular meltdown was caused by a banking and business culture that was buccaneering, reckless – and overwhelmingly male. [...] The crisis led to the downfall of the government and the prime minister's residence – which resembles a slightly over-sized white dormer bungalow – is now occupied by Jóhanna Sigurdardóttir, an elegant 66-year-old lesbian who is the world's first openly gay premier. When she lost a bid to lead her party in the 1990s, she lifted her fist and declared: ›My time will come.‹ Her hour has now arrived – and the same is true for a cadre of highly accomplished businesswomen.« ⁵

4 Thomas A. Langens, Leistung, in: Veronika Brandstätter, Jürgen H. Otto (Hg.), *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Motivation und Emotion* (Göttingen 2009), S. 217f.

5 Ruth Sunderland, After the crash, Iceland's women lead the rescue (21.03. 2009), in: *The Guardian*, <https://www.theguardian.com/world/2009/feb/22/iceland-and-women> (4/2021).

Die mediale Aufarbeitung konnte sich des queeren Erfolgs nicht erwehren: Die eigene Biografie bestach durch Höhen und Tiefen, verbunden mit in sich ruhender Weitsicht. Der Moment einer politischen Wiederkehr war von ökonomisch-apokalyptischen Rahmenbedingungen geprägt, weswegen die persönliche Offenheit die eigene sexuelle Orientierung betreffend geradezu authentisch leichtfüßig medial und gesellschaftspolitisch einsickern konnte. Jóhanna Sigurdardóttir durfte – noch vor ihrer ersten Amtshandlung –, durch jahrelange Leistungen und die Annahme einer Chance, nämlich Premierministerin des krisengebeutelten Islands zu werden, Erfolg und die plötzliche Anerkennung einer breiten Öffentlichkeit für sich verbuchen. Ihre Taten wurden nicht mehr nur in einem allgemeinen Bewertungsrahmen relativiert, sondern nun mit ihr als lesbischer Frau verbunden. Ihr Erfolg wurde zu einem queeren Erfolg, den die Politikerin als solchen auch selbst nutzen konnte, als sie 2010 unter der neuen gesetzlichen Bestimmung ihre Lebenspartnerin heiraten konnte.⁶

Die Leistungen der isländischen Politikerin wurden im größeren Rahmen wahrgenommen, als das Interesse an ihr geweckt worden war. Mag es der Krise, ihrer sexuellen Orientierung oder gar dem Zufall geschuldet sein, Jóhanna Sigurdardóttir wurde – obwohl in der tatsächlichen Essenz ihrer Leistungen unverändert – als erfolgreicher Mensch durch die Öffentlichkeit entdeckt. Ihr als Politikerin und lesbischer Frau wurden der Glanz eines queeren Erfolges verliehen und der Pathos einer queeren Pionierin angeheftet, und dabei wurde die queere Bühne geschaffen, Geleistetes wertzuschätzen. Zweifelsohne schaffte sie Beindruckendes, doch genauso zweifelsfrei konnte sie durch Details ihrer Individualität weit über die Grenzen der nordischen Insel hinaus wahrgenommen werden.

Die substanzielle, ewige beziehungsweise wahre *Liebe* stellt die zweite Herausforderung in der generalistischen Sichtweise auf Erfolg dar und ist dabei nicht weniger komplex als die Frage nach der Anerkennung von Leistung selbst.

6 Siehe: Reuters, Iceland's gay PM marries partner under new law (28.06.2010), in: <https://www.reuters.com/article/idINIndia-49721320100628> (4/2021).

»Der Walt-Disney Komplex, also die Suche nach der/dem strahlenden Prinzessin/Prinzen soll als Beispiel dafür nicht unerwähnt bleiben. Trotz dem kritischen Hinterfragen bleibt der Mythos einer »wahren« Liebe ganz nach filmischen Vorbildern bestehen und damit eine elementare Matrix stetiger Suche nach dieser fremdgeprägten Einmaligkeit. Die Suche nach einem/einer PartnerIn kann dabei zu einem lieb gewordenen Tagtraum werden und die Suchmaske zu einem Produkt der eigenen idealisierten Vorstellung verkommen, zu einer perfekten Passform, die nicht nur den eigenen Interessen und Möglichkeiten entsprechen muss, sondern viel mehr noch, das zu erfüllen vermag, wozu man selbst nicht im Stande oder gewillt dazu ist.«⁷

Die Erscheinungsformen von Liebe und ihre von außen bestimmte Rezeption unterliegen vielfältigen Integrationsmodalitäten, wobei mediale Bilder sowie Erlebnisse und Vorbilder einflussnehmend auf die eigene Gestaltung und Bewertung wirken. Wahre Liebe ordnet sich dabei schnell einem Erfolgsverständnis unter, also dem Glauben, auch die emotionale Verbindung zwischen Menschen als gelungen und misslungen klassifizieren zu können. Für viele in einer virtuell vernetzten Gesellschaft ist die Erfüllung von wahrer Liebe und das Erleben einer erfolgreichen Beziehung wichtig geblieben oder sogar noch wichtiger geworden.⁸

Gerade in den letzten Jahrzehnten hat sich aufgrund gesellschaftspolitischer Veränderungen die queere Perspektive auf den Erfolg von Liebe und Beziehung verändert. Die zunehmende rechtliche Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Partner*innenschaften wurde von vielen engagierten Vertreter*innen einer queeren Gemeinschaft als sprichwörtlicher Fluch und Segen zugleich gefeiert. Nirgendwo anders wurde dieser argumentative Gegensatz so öffentlich und klar ausgedrückt wie in Großbritannien im neuen Jahrtausend:

7 Martin J. Gössl, *Schöne, queere Zeiten?*, S. 114.

8 Siehe: Silvia Fauck, *Mid Love Crisis, Beziehungstipps für Fortgeschrittene* (München 2020).

»In Britain, legalizing gay marriage would be partly symbolic. Civil partnerships — passed under Prime Minister Tony Blair's Labor government — gave same-sex couples equal access to national pensions, inheritances, tax breaks and other rights enjoyed by married heterosexual couples. But Cameron, a Christian and married father of three whose position on same-sex marriage gradually evolved since winning the party's leadership in 2005, is calling gay marriage a matter of basic human rights. He is also making a pitch to uneasy religious conservatives, suggesting that the institution of marriage will reinforce traditional values of commitment and monogamy within the gay community.«⁹

Die Anerkennung queerer Liebe wurde im Zuge der Gleichstellung an ein mehrheitliches Ideal der Gesellschaft herangeführt, wodurch sich die Perspektive auf Erfolg in der Liebe und Beziehung wandeln musste. Ob einem konservativen Verständnis entsprechend oder nicht, wurde das jahrhundertealte Konzept der Ehe – und die damit verbundenen Werte – zu kolonialen Normen einer Mehrheitsgesellschaft, denen man sich nicht entziehen kann. Filme, Bücher, Gedichte, Social-Media-Auftritte, Tageszeitungen und familiäre Traditionen sind vollgepackt mit omnipräsenten ehelichen Erwartungen, denen man nun auch queere Beziehungskonstellationen unterwerfen kann. Somit bewegt sich das Individuum des neuen Jahrtausends zwischen gesellschaftlicher Anerkennung und sozialer Unordnung, zwischen Erfolg und Bedürftigkeit und eben auch zwischen idealisierten emotionalen Erfolg und der dargestellten Mangelhaftigkeit des Alleinseins.

»It is ironic that both sides acknowledge the limiting of bodies and relationships produced through *Lawrence*¹⁰ and same-sex marriage, yet

9 Anthony Faiola, British Conservatives lead charge for gay marriage (29.03.2012), in: The Washington Post, https://www.washingtonpost.com/world/british-conservatives-lead-charge-for-gay-marriage/2012/03/29/gIQAzatjS_story.html (4/2021).

10 Siehe: Dale Carpenter, The Unknown Past of *Lawrence v. Texas*, in: The Michigan Law Review Association (Hg.), Michigan Law Review, Colloquium: The Bounda-

neither examines the debate from a standpoint of raced and classed queer liminality. The modernist time claims of queer theorists are not useful because, given the current progression of the political landscape, it is not possible to reclaim that kind of activism without accounting for the mainstreaming of gay and lesbian culture. Further, the mainstream can no longer ignore queer critiques of governmental regulation and the interrogation of bodies and relations. Because both sides point to the production of bodies that exist outside of the either/or framing of the debates, should we not start our examination of the issue from these bodies/relations that toe the line between queer and mainstream?

Liminal bodies are those bodies that slip in and out of spaces, but are not fully acknowledged in either space. Further, because liminal bodies actualize slippage between categories, they highlight the ability to get beyond the either/or framing of the debate, while showing cracks in institutional frameworks—cracks that are potential sites of resistance. Examining bodies that occupy the raced and class liminal space between the queer and the mainstream will further open up the debate, allowing scholars and activists to account for those who are forced to the margins by both sides in the dichotomous debate.¹¹

In der Tat ist die heteronormative Struktur der wahre Streitpunkt im Verständnis queerer Neuformulierungen und der Annahme rechtlicher Gleichstellung. Und diese Strukturen erweisen sich als hartnäckiger als gedacht, gerade hinsichtlich idealisierter Folgewirkungen. Queere Liebe, die anerkannte und sichtbare Form der Liebe, kann nun auch einem heteronormativen Raster unterworfen werden und somit – sollten weitere Ideale zum Tragen kommen – als klassisch erfolgreich verstanden werden. Details wie Monogamie oder ewige Beständigkeit sind schnell

ries of Liberty After Lawrence v. Texas, Vol. 102, No. 7 (2004), DOI: <https://doi.org/10.2307/4141912> (4/2021).

- 11 Andrew Clark, Falling through the Cracks: Queer Theory, Same-Sex Marriage, Lawrence v Texas, and Liminal Bodies Lawrence v Texas, and Liminal Bodies, in: disClosure: A Journal of Social Theory, Vol. 20 (2011), S. 40, DOI: <https://doi.org/10.13023/disclosure.20.04> (4/2021).

kommunikativ vermittelbar, wenn auch nur schwer oder äußerst spät überprüfbar. Und ganz plötzlich, auch wenn die animierten Trickfilme auf sich warten lassen, sind Vorstellungen von einer Zukunft wie in einem Walt-Disney-Märchen selbst für manche in der queeren Gemeinschaft der Traum einer erfolgreichen Liebe. Jedenfalls greift die normative Kraft um sich und beeinflusst jene stark, die sich mit der Anwendung traditioneller Beziehungsformen zufriedengeben und nur wenige Gedanken an die damit verbundenen Einschränkungen oder die daraus resultierenden Ausschlüsse verschwenden wollen.

Die Hingabe an die *Lust*, dem Erleben einer körperlich-sinnlichen Verbindung mit einem oder mehreren anderen, kann im 21. Jahrhundert in einer Weise erfolgen wie noch nie zuvor in der Geschichte der Menschheit. Onlineplattformen, etablierte Treffpunkte, urbane Vielfalt und die sexuelle Revolution um 1968 machen sexuelle Lust mehrdimensional erfahrbar.

»[...] changes are not about sex per se, but they all touch on key themes about the personal life. They suggest how the formality of sexual emotions, manners, language, groups and hierarchies of the past have become increasingly supplanted by more informal relations, so sexual patterns have been ›deregulated‹. We now live in a world of sexual choices [...], pure relationships [...], cold intimacies [...] and disclosing intimacies [...]. Tight codes and formal rules have given way to more fluid rules and a highly questionable set of choices about the personal life. A seeming ›endless hunger for instant change‹, ›self reinvention‹ and ›short term living‹ have become themes which characterize the new personal – read also sexual – life.«¹²

Die aktuellen Möglichkeiten, die eigene Lust erkennen und erleben zu können, produzieren – fernab konventioneller Strukturen – ebenso Bewertungsformate erfolgreicher beziehungsweise misslungener Lusttransformation. Sowohl das lustvolle Spiel mit sich selbst als auch

12 Ken Plummer, *Critical Sexualities Studies*, <https://kenplummer.com/publications/selected-writings-2/critical-sexualities/> (4/2021).

die lüsterne Verbindung mit anderen Menschen erfahren zunehmend Idealisierungen.

»Popular media coverage may be sensationalistic, and undoubtedly influences attitudes and sexual behavior in adolescents and young adults. However, the hook-up phenomenon is not merely a creation of the media; rather, the media seems to be reflecting an actual shift in behavior. Such casual sexual experiences among college students are by no means a product of the 21st century; ›one-night stands‹ and ›casual sex‹ have been studied without the current ›hook-up‹ context [...]. However, the high prevalence of these behaviors, coupled with an openness to display and discuss them, appears to be recent, particularly with respect to women [...].«¹³

Die sexuelle Lust wird zur lebhaften Facette der individuellen Performanz und kann sowohl sichtbar als auch tatkräftig umgesetzt werden. Natürlich bleiben viele Formen der lustvollen Auseinandersetzung tabuisiert oder schambehaftet, jedoch lichtet sich der ominöse Nebel einer schmutzigen Zuschreibungswolke: Queere Lustformen, für manche – oder viele – schambehaftet, wurden aufgespalten, wodurch manches Erleben queerer Lust zumindest gesehen werden darf, während andere Bedürfnisse weiterhin im Tabu verhaftet bleiben müssen. Diese Scham vor der ungezügelten Lust konnte und kann keinesfalls – und erst recht nicht im 21. Jahrhundert – auf exklusive Territorien der Gleichgeschlechtlichkeit beschränkt werden. Dazu erklärt der Queertheoretiker Michael Warner:

»Normalization and deviant shame. In modern culture the statistical and demographic imagination has created a new variety of shame. Norm of health and physicality are no longer understood to stem from divine plan [...]. So I experience shame in the degree of my deviance from this imagined but essentially distributional norm. Queerness can be understood as the constitutive antithesis of modern

13 Chris Reiber, Justin R. Garcia, Hooking up: Gender differences, evolution, and pluralistic ignorance, in: *Evolutionary Psychology*, Vol. 8, No. 3, (2010), S. 391.

demographic imaginary, and therefore in a sense as its unanticipated by-product.«¹⁴

»Queer culture has practiced in countless ways the complexities not just of shame but of performances of shame, of formally mediated imitations of shah that objectify counternormative experience, of squirm-making disturbances in social field that bring counterpublics into a kind of public co-presence while also deploying shame to make a difference from the public. [...] Staging shame as disruptions of relationality, we paradoxically create new relationships insofar as we can school ourselves not to be ashamed of our shame – a project that of course disappears the second we persuade ourselves that not being ashamed of our shame requires us to be proud.«¹⁵

Die Scham aufgrund einer gesellschaftlichen Wahrnehmung einer queeren Andersartigkeit konnte sich – vor allem im Zuge der Stonewall-Revolution – zu einem Gefühl des Stolzes wandeln, wodurch nicht nur Privates, sondern auch die Lust als politisch und öffentlich verstanden wurde. Im Schatten gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen hat sich die Idealisierung einer erfolgreichen Lust – einer gelungenen Sexualität – verbreitern können. So sind nicht mehr nur Menschen queerer Gemeinschaften von den Fragen betroffen, wie es um das Sexleben steht und wodurch oder mit wem es gestaltet werden soll. Das Erleben von Lust hat sich aus Schlaf- und Hinterzimmer hervorgewagt und teilweise die mahnenden Konventionen vergangener Zeiten hinter sich gelassen. Die Entdeckung des eigenen Körpers und die Erfüllung sexueller Begierde lässt den Menschen – so ein moderner Glaube – erst ganzheitlich erscheinen. Die sexuelle Lust als *terra incognita* ruft zur Entdeckungsfahrt auf, fordert das Experiment ein und will das intensive Erleben in der einmaligen Existenz erfahren. Wer sich der lebhaften Lust entsagt, die oder der verzichtet – so scheint

14 Michael Warner, Pleasures and Dangers of Shame, in: David M. Halperin, Valerie Traub (Hg.), *Gay Shame* (Chicago 2009), S. 291.

15 Michael Warner, Pleasures and Dangers of Shame, S. 295f.

es – auf ein erfülltes Sein, auf das erfolgreiche Lustwandeln im Garten sexueller Freiheiten.

Die Orientierung queerer Erfolge an *Leistung, Liebe und Lust* spiegelt sowohl eine subkulturelle Historie als auch einen normativen Standard wider. Das kapitalistische Leistungsverständnis bietet stets die Möglichkeit, durch tatkräftige Schaffenskraft Erfolge verbuchen zu dürfen. Dies ist jedenfalls die große kapitalistische Erzählung, eine für manche bis heute gültige.

»Ökonomische Ungleichheiten haben in Deutschland signifikant zugenommen. Sie gehen jedoch nicht mit mehr, sondern mit weniger ökonomischer Mobilität einher. Während am oberen Rand eine Konzentration von Spitzeneinkommen und Vermögen stattfindet – begünstigt durch eine entsprechende Steuerpolitik – verfestigt sich am unteren Rand die Armut auf dramatische Weise. Diese Polarisierungen der Sozialstruktur sind eingebettet in eine anhaltend hohe Chancengleichheit im deutschen Bildungs- und Berufssystem. Wenn sich hier in jüngster Zeit Tendenzen einer abnehmenden Chancengleichheit abzeichnen, dann dürften diese nicht zuletzt durch einen Trend bedingt sein, der bislang weniger Beachtung gefunden hat: die in der Tendenz abnehmende oder mindestens stagnierende intergenerationale Aufstiegsmobilität und die gleichzeitig zunehmenden Abstiege, insbesondere in den Mittelschichten.«¹⁶

Auch wenn Leistungserfolge im ökonomischen Verständnis wie in allen anderen Bereichen des Lebens durch viele Faktoren beeinflusst werden, so scheint die Aufstiegsfantasie als Produkt der eigenen Willenskraft prägnant. Umso schwerwiegender die daraus abgeleitete Anerkennung oder – im Umkehrschluss – die Zuweisung von Schuld bei nicht vorhandenem Erfolg.

Gerade die einflussnehmenden Faktoren auf Erfolg sind in einem queeren Verständnis besonders herausfordernd, denn eine gelingende

16 Olaf Groh-Samberg, Florian R. Hertel, Ende der Aufstiegs-gesellschaft? (27.02.2015), in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), APuZ aktuell, Aus Politik und Zeitgeschichte, 65, 10/2015 (Bonn 2015), S. 31.

Adoleszenz, ein befähigendes Bildungssystem oder ein authentisches Wirken als Mensch können aufgrund heteronormativer Parameter erschwert werden. Egal ob kräftezehrendes Outing in der Schule, verständnislose Eltern oder der Anpassungsdruck in einem Unternehmen, sie können individuelle Einflussfaktoren darstellen, die für das Individuum entsprechende Konsequenzen im Alltag mit sich bringen. Queerer Erfolg mag gerade aufgrund dieser biografischen Unwegsamkeiten glänzend erscheinen und eventuell aufgrund der gesellschaftlichen Situation der letzten Jahrzehnte sogar noch glänzender, wenn man es dann doch irgendwie mit irgendetwas geschafft hat. Dennoch dürfen erfolgreiche Einzelbeispiele – die als Exempel wichtige Vorbilder bieten – eine allgemeine, aber insbesondere eine queere Subkultur nicht über die Breite und Tiefe der noch immer vorhandenen queeren Herausforderungen hinwegtäuschen. Im Großen wie im Kleinen ist die Tatsache, eine Differenz zwischen sich und der Mehrheit diagnostizieren zu müssen, keinesfalls einfach und in vielen Fällen relevant, ein tiefgreifender biografischer Einschnitt:

»Most homeless youth have histories of family disruption, abuse, and family substance use [...]. LGBT status, although not necessarily the proximal cause of homelessness, is correlated with higher risk of many factors associated with homelessness, such as victimization at home and at school [...]. Some homeless youth were ›kicked out‹ and others actually chose to leave because of conditions they could no longer tolerate [...].«¹⁷

Queerer Erfolg in Form von Leistung, Liebe und Lust mag wie ein leichtfüßiger, harmonischer Dreiklang klingen, doch ist der Erfolg teils selbst- und teils fremdbestimmt. Gerade die Fremdbestimmung hat das Potenzial, prekäre Lebenslagen zu verursachen – beispielsweise Wohnungslosigkeit und Schulabbruch – oder den Rückzug in eine

17 Geoffrey L. Ream, Nicholas Forge, Homeless lesbian, gay, bisexual and transgender (LGBT) youth in New York City: Insights from the field, in: Child Welfare, Vol. 93, No. 2 (2014), S. 10.

heteronormative Farce zu begünstigen. Beide Momente – Prekariisierung und Rückzug – diffundieren die Egalität queeren Erfolgs als flächendeckendes Konzept, weswegen die Antwort auf die Frage, was queerer Erfolg sein soll, anders beantwortet werden muss.

Queerer Erfolg benötigt sowohl eine individuelle als auch eine kollektive Sichtweise, die den genannten Umständen der vielfältigen Einflussfaktoren auf queeres Leben gerecht werden. Normative Werthaltungen sind permanent im Wandel, werden aber gleichsam in vielfältiger Weise angewendet. Daraus ergeben sich multidimensionale Biografien queerer Individuen, wovon manche den Widrigkeiten zum Trotz ein gelungenes, vielleicht im Verständnis einer Mehrheitsgesellschaft sogar erfolgreiches Leben entwickeln und andere Menschen wiederum existenzielle Krisen erleben müssen. Diese einer queeren Gemeinschaft eingeschriebene Unwegsamkeit benötigt soziale Verantwortung für faire Entwicklungsmöglichkeiten und eine fundierte Fürsorge. Weiters bedarf es einer gelebten Offenheit für die vielen Variationen von Liebe und die freiwillig zelebrierten Formen der Lust, ohne dabei historische oder mehrheitliche Idealisierungen auf queere Menschen anzuwenden. Der wahre Erfolg liegt hierbei in der Selbstbestimmung der einzelnen Person, im Schaffen einer gemeinsamen Basis zu zweit oder mit mehreren Personen und im authentischen Erleben eigener lustvoller Vorstellungen. Allzu schnell – und das ist die alltägliche Gefahr auch der queeren Gemeinschaft – ist ein Urteil bei der Hand, was denn nicht alles etwas schräg oder zu konventionell sei. Der Glanz schöner Erfolge legt sich geschmeidig über viele Lebensbereiche und nicht allzu selten vermehrt er sich ergiebig. Die Folge können Idealisierungen durch Dritte sein, wodurch Leistung, Liebe und Lust noch eine weitere Erhöhung erfahren können. Allzu gerne werden in der Folge Vergleiche gezogen und scheinbare Defizite analysiert: Weniger Erfolg, keine Beziehung oder eine unkonventionelle Form der sexuellen Begierde, und schon bröckelt die herrschaftliche Fassade der Anerkennung. Doch gerade in der Vielfalt der Fassaden sollte die ergiebige Differenz zwischen Erfolg und queerem Erfolg liegen und folglich durch unkonventionelle Formen der Wertschätzung zelebriert werden. Ob Polyamorie, Lederfetisch oder Jobs, die lediglich ein Auskommen sichern – nichts von

dem sollte als Marker für die Fremdwahrnehmung queeren Erfolges angesehen werden, erst recht nicht, wenn es ein gesamtheitliches Bild der queeren Biografie zu berücksichtigen gilt. Solange heteronormative Sozialisierungsprozesse negative Auswirkungen auf queere Individuen haben, so lange wirken gesamtgesellschaftliche Bewertungsmuster von Erfolg schwerwiegend verzerrend auf queere Biografien (abgesehen von der generellen Tatsache, dass Bewertungsmuster von Erfolg nur partiell fair gestaltet sind). Deswegen ist es gerade für eine queere Subkultur – die sich vielleicht gern im Glanz mehrheitlicher Anerkennung suhlt – wichtig, zu hinterfragen, wann jemand ins Lächerliche gezogen oder in die Unsichtbarkeit gedrängt wird. Beide Mechanismen sind allzu bekannte Formen, um Etikettierungen und Stigmatisierungen aufrechtzuerhalten, die niemandem in der queeren Gemeinschaft egal sein dürfen.

Der queere Erfolg besteht aus der gemeisterten Herausforderung, ein emphatisches Leben in einer Gemeinschaft entwickelt zu haben, in der man offene Wertschätzung für seinen Nächsten und dessen Möglichkeiten zum Ausdruck bringt.

